

## Anſprache des Fürſt-Biſchofes von Lavant bei der Paſtoral-Conferenz

am 16. October 1849.

Ueber die Aufgabe der Seelforger in unſerer  
Zeit. \*)

Eine neue Zeit wird uns geboren, geliebte Brüder in Chriſto. Schmerzlich iſt ihre Geburt, gefahrvoll ihre Entwicklung, verhängnißvoll iſt ihre Zukunft. Wie ſoll das neugeborne Kind heißen? Soll es ein Emanuel (Gott mit uns) — oder ein Belial (eine Ausgeburt der Hölle) ſein? — Dieß iſt die große Frage der Zeit, zu deren Löſung auch wir, Seelforger, berufen ſind. D möchten wir unſern Standpunkt wohl begreifen — unſere Aufgabe glücklich löſen! — Unſere Aufgabe iſt groß und von inhaltſchweren Folgen. Im Bewußtſein deſſen haben ſich die Biſchöfe mehrmals und an verſchiedenen Orten zur Berathung verſammelt. Zur Beſprechung der beſondern Bedürfnisse unſerer gegenwärtigen Zeit habe auch ich Euch meine theuerſten Mitarbeiter, zur Paſtoral-Conferenz eingeladen, auf daß die Schwachen durch den Hinblick auf Andere ermuntert, die Einſichtsvollen durch die ihnen zu Theil gewordene Annerkennung erfreuet, überſpannte Ideen beſeitiget, kleinliche Interellen der Selbſtſucht vergeſſen gemacht, in unſere Paſtorierung Einigkeit gebracht, und unſer vereintes Wirken mit neuer Kraft belebt würde. — Was iſt nun das Reſultat unſerer Berathungen zur glücklichen Geſtaltung der neuen Zeit?

Wir erblicken den Finger Gottes in dieſer allgemeinen Weltbewegung. Sie iſt nicht das Werk irgend einer Partei, noch das Ergebniß menſchlicher Pläne, denn dieſe ſind geſcheitert; ſie iſt eine Zulaffung des Allerhöchſten, ohne deſſen Wiſſen und Willen kein Haar von unſerm Haupte fällt. Nur Werkzeuge waren jene menſchlichen Kräfte, die zu dieſer folgenreichen Zeitbewegung bewußt oder unbewußt den Anstoß gegeben haben, Werkzeuge jener allweiſen Vorſehung, deren Finger in das Blatt der Weltgeſchichte wie in den Tagen Babels die verhängnißvollen Worte geſchrieben: *Mane,*

*Thekel, Phares.* (Dan. 5, 25 — 28.) — Dieß iſt meine Brüder, der richtige Standpunkt, von dem aus wir die großen Weltereigniffe unſerer Zeit mit gläubigem Auge beurtheilen, und unſer Thun und Laſſen darnach richten ſollen. —

Die Uebel der Zeit, die wir zu heilen haben, liegen am Tage; ſie haben ihre eigentliche und tieſte Wurzel im Abfallen der Menſchheit von Gott und ſeiner heiligen Kirche. »Vom Weine Babels tranken die Völker, und darum taumelten ſie.« (Jer. 51, 7.). Der Gifttrank falſcher Lehren macht im Taumelſtelle die Kunde. Hinweg mit Chriſtus! ruft man; nieder mit der Kirche! Wir wollen nicht die Freiheit des Glaubens, ſondern die Nothwendigkeit des Unglaubens. Die Religion, welche aus der Geſellſchaft verdrängt werden muß, ſoll aus dem Gemüthe des Menſchen verſchwinden. Kein Jenseits! Keine Unſterblichkeit! So lehrt der leider immer fortſchreitende Unglaube, der Alles negirt, was ſeinem beſchränkten Verſtande unzugänglich iſt. Eine tiefe Schwermuth drückt darin den menſchlichen Geiſt darnieder. Man hat einen Riß in das innerſte Heiligthum gemacht und die Geſellſchaft im tieſten Grunde angegriffen; an ihren ſchönſten Hoffnungsblüthen nagt der Wurm. Europa iſt ohne Troſt und ohne Hoffnung, weil es von Chriſto und ſeiner Kirche nur zu häufig abgefallen iſt. Man will ohne Gott regieren, man glaubt ohne Chriſtus glücklich zu ſein. Allein die Wege dieſer Volksbeglucker werden finſter und ſchlüpfrig, und der Racheengel des Herrn verfolgt ſie. (Pſalm 34, 6.).

Ein zweites Uebel der Zeit iſt jener ſtolze Uebermuth, der keine Autorität über ſich anerkennen will, und leider alle Schichten der menſchlichen Geſellſchaft durchdrungen hat. Man ſchreit über Knechtung, und führt nur Gleichheit, Freiheit und Brüderlichkeit im Munde, ſagt aber wie Luzifer einſt den Gehorſam auf, und macht die Welt zu einer Mördergrube.

Die thierische Genußſucht in ihren mannigfaltigen Geſtalten, die nur auf Befriedigung der Sinnlichkeit denkt und ſich den ſinnlichen Genuß zum auſchließlichen Lebensziele macht, iſt ein anderes rieſenhaftes Uebel unſerer Zeit. »Laſſet uns eſſen und trinken, denn

\*) Siehe: Der Katholik. 1849. Nr. 111.

morgen sterben wir“, so lautet das Evangelium unserer modernen Epikuräer.

Endlich ist der bloße Neid ein gleich verderbliches Uebel der Zeit, der das Eigenthum als Diebstahl erklärt, und kein Gut bei seinem Nächsten sehen kann, das er nicht selbst besitzt; darum streckt er seine Räuberhände darnach aus. — Dieß sind die Grundübel unserer Tage, an welchen die Menschengesellschaft leidet. Wahrlich keine tröstlichen Zeichen für die glückliche Geburt einer bessern Zeit.

Unsere Aufgabe ist, die Wunden der Zeit zu heilen mit dem Balsam der Religion. Und so wie die Uebel moralischer Art sind, eben so müssen die Mittel zur Heilung geistlicher Art sein. Von Innen muß die Heilung erfolgen; und die Diener der Kirche haben insbesondere die heilige Pflicht zur Lösung dieser Aufgabe nach ihren Kräften mitzuwirken. Wie aber können wir das Werk der Heilung am besten beginnen? — Wenn wir bei uns selbst anfangen in eben jenem Grade, als die Uebel der Zeit auch bei uns Wurzel gefaßt. Täuschen wir uns nicht, meine geliebten Brüder, gestehen wir uns in Demuth ein, daß auch bei unserm Stande der Geist der Zeit nur zu häufig Eingang gefunden und nur zu deutliche Spuren einer modernen Verkommenheit seit vielen Jahren hinterläßt.

Wir Priester sind nach dem Worte des Herrn das Licht der Welt; wir haben mit dem Lichte des Evangeliums der Menschheit die wahre Aufklärung zu geben. Ist das Licht unserer Wissenschaft verdunkelt, das Gold unserer Tugend zu Schlacken geworden, dann erwartet die Welt vergebens die wahre Bildung — die Wissenschaft des Heiles von uns. — Wir sind das Salz der Erde, durch unser Bemühen sollen die Menschen vor sittlicher Fäulniß bewahrt werden; ist aber das Salz taub geworden, womit soll man salzen? fragt der göttliche Meister. — Priester des Herrn! retten wir uns zuerst aus dem allgemeinen Verderben durch Erneuerung im Geiste unseres Sinnes. *Renovamini spiritu mentis vestrae.* (Eph. 4, 23.).

Wesentlich ist der Unterschied zwischen der Wirksamkeit eines Seelsorgers und dem Wirken der übrigen Stände. Für diese ist es genug, wenn sie nach Außen thätig sind; und es kommt bei ihrer Pflichterfüllung weniger auf die innere Absicht und Gesinnung, als auf die äußere Thätigkeit an. Bei dem Priester aber, der Seelen für den Himmel zu gewinnen hat, liegt der Erfolg vorerst auf der innern Gesinnung des Seelsorgers. Segenreich wird nur ein Priester wirken, der stets im Stande der heiligmachenden Gnade lebt, und alle seine Berrichtungen mit heiliger Absicht und reinem Herzen vornimmt, möge er auch nach Außen wenig Aufsehen erregen. Mangelt dagegen dem Seelsorger jene innere Weihe eines reinen Herzens und einer heiligen Absicht, so wird er bei allem Prunk seiner Talente und Kenntnisse, bei allem Glanze

seiner Stellung, bei noch so lautem Lobe seiner Leistungen und Bewunderung von Seite des Volkes keine wahren bleibenden Bekerungen machen. Er gleicht einem Baume, der zwar schöne Blüthen treibt, aber keine bleibenden Früchte trägt. »Ich aber habe euch auserwählt, damit ihr hingehet, und Früchte bringet, und eure Früchte bleiben.« (Joh. 15, 16.) Die Bekerung und Heiligung der Seelen ist ein natürliches Werk der göttlichen Gnade. Und wenn auch die katholische Kirche Talente und Wissenschaften immer hochachtet und nach dem Zeugnisse der Geschichte sorgfältig pflegt, so erfüllt sie doch ihre hohe Aufgabe: die Erziehung der Menschen für den Himmel nicht so viel mittelst der Wissenschaft als durch die göttliche Gnade, die den Verstand erleuchtet, das Herz reinigt und den Willen für alles Gute belebt und stärket.

Diese Wahrheit, meine Brüder, kann von uns nie genug erwogen werden. Es soll darum unsere vornehmste Sorge sein stets im Stande der Gnade zu leben und zu wirken. Wir sollen uns daher durch eine oftmalige sakramentalische Beicht in dieser Gnade erneuern, damit alle unsere liturgischen Berrichtungen jene höhere Weihe, und unsere Vorträge jene Salbung erhalten, von welcher ein reicher, innerer Segen für unser Wirken abhängt, und wir uns vor jenem schrecklichen Zustande bewahren, der für einen sündhaften Priester eine Kette von Sakrilegien ist.

Wir sind überzeugt, meine Brüder, daß jedes Aergerniß, welches ein Priester in unsern Tagen gibt, sei es durch Trunkenheit und Wirthshausbesuch, durch einen sündhaften Umgang mit dem weiblichen Geschlechte, durch Geiz und Habsucht, oder durch ein aufbrausendes friedstörendes Benehmen doppelt nachtheilig wirke, in einer Zeit, in der man so gerne den ganzen Priesterstand verunglimpft, und selbst den sittenreinen Priester mit den Waffen der Verleumdung angreift, um für seine eigene Schledhtigkeit eine Rechtfertigung zu finden. Gewiß, meine Brüder, ein Aergerniß in dieser Zeit von uns gegeben wäre ein Mühlstein, der nicht allein den Priester, sondern auch eine große Anzahl zwischen Gut und Böß schwankender Seelen mit sich in den Abgrund des Verderbens ziehen würde. *Nugae clericorum sunt scandala laicorum.* — Die Aergernisse werden aber verschwinden, wenn wir uns bestreben die innere Herzensreinheit und die Zartheit des Gewissens durch einen oftmaligen, wenigstens monatlichen, würdigen Gebrauch des heiligen Sakramentes der Buße zu pflegen und treu zu bewahren.

Noch eine Pflicht ist es, auf die ich Euch meine Brüder, zu erinnern nicht unterlassen darf: es ist die Pflicht der brüderlichen Zurechtweisung, das *officium fraternae correctionis*. Wir bilden eine geistliche Familie, machen einen Körper aus, dessen Oberhaupt Christus ist. Artet ein Mitglied aus, so leiden mehr oder weniger alle Glieder. So oft wir daher wahrnehmen, daß einer unseres Standes aus Uebereizung oder menschlicher Schwäche vom Wege der Tugend

und des priesterlichen Anstandes abweicht, versäumen wir es ja nicht, ihn brüderlich zurecht zu weisen; denn dieses ist nach Vorschrift des heiligen Evangeliums das Gebot des Herrn. (Matth. 18, 15.) *Fratres!* spricht der Apostel, *si praecoccupatus fuerit homo in aliquo delicto, vos, qui spirituales estis, hujusmodi instruite in spiritu lenitatis.* (Gal. 6, 1.) Eine größere und reinere Liebe spricht aus einem Worte freundlicher Mahnung, als aus jenem klug gemeinten Schweigen, wodurch man dem fehlenden Bruder zwar eine Verlegenheit ersparen will, dagegen ihn lieblos dem Verderben, seinen Stand aber der üblen Nachrede preisgibt.

Haben wir nun die Heilung bei unserm eigenen Hause vorgenommen, dann laßt uns am Heile der uns anvertrauten Heerde mit heiligem Eifer unermüdet thätig sein. Vor Allem wollen wir der Verführung entgegen treten, welche das Volk zum Unglauben und zum Ungehorsam anleitet, sei es durch Wort oder Schrift. Wir haben die traurigen Früchte mehr oder weniger gesehen, welche die so häufig ausgestreuten schlechten Zeitungsblätter und gehaltenen Reden, mit ihren goldenen Versprechungen und modernen Schlagwörtern von Freiheit, Mündigkeit und Souveränität des Volkes, von Fürstentyrannie, Pfaffenrüg und Verdummung getragen. Ja so weit hat uns die Parthei des Umsturzes bereits eingeschüchtern, daß die Wenigsten aus uns mehr den Muth hatten der allgemeinen Fluth des Verderbens entgegen zu treten, für Recht und Wahrheit ein Wort zu sprechen, und das Volk vor der Verführung zu warnen. Wehe aber den schlafenden Wächtern — wehe den stummen Hunden! (Isaia. 56, 10.) — Wo immer die Welt Grundsätze und Lehren geltend machen will, die den Glauben und die Sitte, wie die sociale Ordnung und Wohlfahrt der Völker zu untergraben suchen, da müssen die Wächter, die Seelsorger rufen, die Schlechtigkeit solcher Grundsätze ohne Schonung aufdecken und dem Volke zeigen, in welchem Widerspruche sie mit der unwandelbaren Lehre des Christenthums stehen, und somit nothwendig zum Verderben führen. Das christliche Volk muß mit Nachdruck auf die Zeichen der Zeit aufmerksam gemacht und belehrt werden, daß es die Hand des Herrn erkenne, welche die franke Menschheit von ihren sittlichen Gebrechen durch Drangsale heilen will, und daß der Herr unser Gott seine strafende Hand nicht zurückziehen werde von diesem Geschlechte, bis daß es ihn von Neuem erkannt, in Demuth um das verachtete Kreuz sich sammelt, und in der Kirche, welche sich Christus mit seinem Blute erkauft, die Mutter wieder verehrt, welche allein die Menschen am wahren Wege des Heiles führet. Wenn wir auf diese Art die Gebrechen der Zeit mit Nachdruck rügen, die sich kundgebenden Auflehnungen beim wahren Namen nennen, das Volk zum Gehorsam gegen Gott, zur Treue gegen die von Gott eingesetzte Obrigkeit mahnen, dann predigen wir keine Politik, wie man uns so oft in den öffentlichen Blättern vorzuwerfen pflegt;

wir predigen im Geiste Gottes, der also spricht: »Fürchtet Gott, ehret den König, und laßt euch mit den Aufwiegeln nicht ein.« (Sprichw. 24, 21.)

Nie lassen wir uns dagegen ein als Verkündiger des göttlichen Wortes über politische Institutionen, über Staatsverfassungen und Regierungsformen, über die Grundrechte u. d. g. in unsern öffentlichen Vorträgen zu sprechen. Nur insoweit die neuen Zeitverhältnisse eine Beziehung zur Religion und zur sittlichen Wohlfahrt der Menschheit haben, hat sie der Seelsorger zu besprechen, doch mit kluger Auswahl und Benützung der rechten Zeit, mit jener Ruhe und höhern Weihe, die den Gegenstand heiligt und demselben Würde gibt.

Noch eine Schattenseite darf ich bei unserer Pastoring nicht unbemerkt lassen: unser zu großes Vertrauen auf die Unterstützung von Seite der weltlichen Macht, und unser zu kleines Vertrauen auf Gott. Ist in irgend einer Gemeinde unter der Jugend die Unsittlichkeit eingerissen, nehmen die öffentlichen Vergernisse überhand, sind die Dienstboten ausgeartet, und man fragt, wie diesen sittlichen Uebeln zu steuern wäre? so ist man gleich mit der Antwort fertig: Hier können nur die weltlichen Behörden abhelfen, da soll die politische Obrigkeit einschreiten u. dgl. So macht man den Staat zu einem Kerkermeister der Kirche, und diese zu einer Polizeianstalt, was im Grunde immer mehr schadet als nützt. Die Menschen werden zwar durch das Einschreiten der weltlichen Macht zurückgehalten, äußerlich eingezogener, aber besser und edler werden sie nicht. — Als Christus seine Apostel ausgesandt, versprach er ihnen keinen Schutz von Seite der Gewalthaber dieser Welt, (sondern nur Haß und Verfolgung); wohl aber versprach er ihnen seinen Beistand bis an das Ende der Welt. — Seien wir dankbar dem Staate für seinen uns geleisteten Schutz, bauen wir aber für die Zukunft noch weniger auf denselben als bisher. Unsere Hilfe ist im Namen des Herrn. Je größer unser Vertrauen auf Gott und seine Kirche, desto größer wird der Segen unsers Wirkens sein.

Bildung des Volkes fordert die Zeit, eine Zeitgemäße Bildung fordert auch die Religion und Kirche, denn nur zu deutlich hat sich in dem verfloßenen Jahre die Erbärmlichkeit der Volksbildung (besser gesagt Volksbildung) noch mehr in den Städten als am flachen Lande gezeigt. Die wahre Volksbildung hat aber ein weites, viel umfassendes Feld, und läßt sich nur durch vereinte Kräfte erzielen. Kirche und Schule müssen sich freundlich unterstützend die Hände reichen; denn nicht nur die Jugend, sondern auch das Alter, einzelne Familien so gut als die menschliche Gesellschaft im Allgemeinen benöthigt eine zeitgemäße Bildung. An diesem Riesenwerke mitzuwirken ist, meine theuren Mitarbeiter, unser heiliger Beruf, und zwar so, daß die Volksbildung nicht bloß Blüten treibe, sondern auch bleibende Früchte trage.

Vor Allem laßt uns der Schule unsere dop-

pelte Sorgfalt widmen, die Schule nicht allein gewissenhaft beaufsichtigen, sondern auch an dem Unterrichte und an der Erziehung den thätigsten Antheil nehmen, und insbesondere den Religionsunterricht mit dem größten Fleiße ertheilen, nicht nur den Verstand der Jugend mit den Glaubenslehren bereichern, sondern auch was besonders noth thut, das Herz für Gott und sein heiliges Gesetz erwärmen, für das Reich Gottes beleben; denn »Solcher ist, spricht Christus, das Himmelreich.« Durch unser Beispiel soll auch der Schullehrer aufgemuntert werden, mit ähnlichem Eifer im Geiste der Kirche in der Schule mitzuwirken. Liebevoll sollen wir dem Schullehrerstande bei jeder Gelegenheit begegnen, und ihm thatsächlich den Beweis liefern, daß wir ihn achten und aufrichtig sein Bestes wollen, und er keine Ursache habe die Trennung der Schule von der Kirche zu wünschen, um so die Tochter von der Mutterbrust zu reißen. Eine solche Trennung wäre für die Kirche ein großes Unglück — wäre aber auch für die Schule der gewisse sittliche Tod. Vor einem solchen Uebel bewahre uns o Herr!

Die Erziehung des Volkes ist aber mit der Schule nicht beendet; sie muß sich auch in die Familienkreise erstrecken. Die Menschen müssen sich zu einer höhern Lebensanschauung empor heben, als sie ihnen bloß das materielle Interesse gibt; das Volk soll eine höhere Freiheit kennen, lieben und suchen als die Freiheit von jeder Abgabe, oder die Freiheit, jeder Autorität zu trotzen, und das Gesetz ungestraft übertreten zu können. Was die Schule angeht, sollen christkatholische Vereine und Bruderschaften fortsetzen; denn auch diese sind, Kinder unserer heiligen Mutter der Kirche, für die Bildung des Volkes in unsern Tagen ein mächtiger Hebel, wenn sie im guten Geiste geleitet werden. Darum übersehen wir meine Brüder, deren Bedeutung nicht; eine große Volksschule zu einer zeitgemäßen Bildung sollen katholische Vereine sein.

Noch auf einen Gegenstand muß ich hinweisen, der eben in dieser Zeit unsere volle Beachtung in Anspruch nimmt. Ein fast allgemeiner Meid hat sich gegen den geistlichen Stand geltend gemacht, und das Streben hervorgebracht, das Einkommen des Klerus auf jede Weise, selbst auf dem Wege der Gesetzgebung zu schmälern. Ist der Verlust eines Theiles unseres Einkommens nach der Absicht des Herrn jenes Opfer, durch das wir die verlorenen Seelen dem Himmel erkaufen; so laßt uns dieses Opfer freudig auf den Altar des Herrn legen, und nicht zu viel bekümmert fragen: Was werden wir essen, was werden wir trinken? Der Herr hat die Kirche auf Armuth gebauet, die Liebe der Gläubigen wird sie reich machen. Unsere geistliche Wirksamkeit wird dann in eben dem Maße zunehmen, als unsere materiellen Güter schwinden.

Doch sollen wir nicht vergessen, daß wir nicht Eigenthümer, sondern nur Nutznießer der Kirchengüter sind,

und daß die Kirche, wie Jedermann bekannt ist, die gerechtesten Titel für ihr Besitzthum hat. Unsere Pfünde legt uns daher die heilige Pflicht auf, die Rechte der Kirche, wozu auch die Gerechtfame der geistlichen Pfünden und frommen Stiftungen gehören, mit allen gesetzlichen Mitteln zu wahren, aber auch nie vergessen, daß die geistlichen Einkünfte ein Erbgut der Kirche und ein Antheil der Armen sind.

So meine Brüder, sollen — so wollen wir unter dem Beistande Gottes unermüdet wirken an der Geburt einer bessern Zeit. Möge uns die Welt mit noch so vielen Lästerungen und Schmähungen überschütten, wir wollen solche im Geiste der Buße ertragen, mit dem Bewußtsein, daß wir nicht besser sind als unser Herr und Meister. Eine Ehre für uns, wenn wir gewürdigt werden treue Nachfolger jener zu sein, die sich freuten um des Namens Jesu willen Schmach zu dulden; sonst würde uns die Welt nicht hassen.

Vergebens wäre die der Kirche zugesicherte Freiheit, wenn wir, selbst nicht frei von selbstfüchtigen, zeitlichen Interessen, sie nicht zum Besten des Reiches Gottes benützen. Vergebens wären alle Beschlüsse der versammelten Oberhirten, wenn sich der Klerus nicht wie ein Mann erhebt, dieselben mit vereinter Kraft zum Besten der Kirche und des neu constituirten Staates zu vollziehen. Vergebens bilden sich im Staate die neuen Gemeinden, wenn sie nicht von uns im Geiste unserer heiligen Religion zur wahren sittlichen Freiheit und einer tüchtigen Gesinnung herangebildet und befestiget werden. Von unsern Bemühungen hängt es großentheils ab, ob der Keim einer bessern Zukunft sich zur schönen Blüthe entfalten und reiche Früchte einer glücklichen Zeit tragen werde. Darum, ehrwürdige Mitarbeiter im Weinberge des Herrn, laßt uns eben jetzt unsern heiligen Eifer erhöhen, verdoppeln unsern Fleiß. Et si terret labor, aspiciat proemium! —

Unter großen Schmerzen der Gegenwart wird die Zukunft geboren. Möge das neugeborne Kind ein Emanuel (Gott mit uns) sein! —

## Vorträge über christliche Metaphysik.

(Fortsetzung.)

### 5. Daseinsweise der Natur.

Das Leben jeder creatürlichen Substanz kann in nichts Anderm bestehen, als in dem Bestreben: aus und über dem, in ihr (der Substanz) von Außen her gesetzten Gegensatz (Differenz) sich als den Einen mit sich selbst identischen Grund zu affirmiren, sich als Sein an und für sich zu bewahren, und zu bewähren. — So besteht das Leben des Geistes in dem, daß er sich selbst auf die geschehenen äußere Einwirkung in sich selbst verinnert (immanent wird), sich eben so von seinen gegensätzlichen Grunderscheinungen der Nec. und Spont., wie von den fremden Erscheinungen und ihrem Grunde scheidet und unterscheidet, — sich selbst als den

Grund seiner eigenen Erscheinungen und als Ich gegenüber dem Nichtich und seinen Einwirkungen erfasst und ausspricht, mit einem Worte: zum Selbstbewußtsein vordringt.

Hienach kann auch das Leben der Natur nur darin bestehen, daß das Eine substanzielle Prinzip derselben sich aus und über der in ihm gesetzten ursprünglichen Differenz als das Eine substanzielle Prinzip zu gewinnen und darzustellen suche. Auch die Natur strebt aus dem und über den Gegensatz ihrer selbst zu sich selbst zu kommen, zur Einheit mit sich selbst und zum Wissen um diese Einheit vorzudringen, auch ihr Leben ist Selbstverinnerung, ein Ringen und Streben zur Immanenz — zum Selbstbewußtsein, was sie denn auch allerdings in ihrer Weise durchsetzt.

Ich sage »in ihrer Weise«; denn ein eigentlich geistiges Selbstbewußtsein, den Ichgedanken bringt die Natur nicht zu Stande, denn sie ist ja die Contraposition des Geistes — Nichtgeist. Als diese Contraposition des Geistes kann die Natur nur zu einem Gedanken oder zu einem Wissen um sich gelangen, das den conträr-contradictorischen Gegensatz zum Ichgedanken bildet, — das also, weil der Geistesgedanke Wissen des Grundes — Idee ist, nichts Anderes sein kann, als Wissen des Nichtgrundes d. h. Wissen der bloßen Erscheinungen — Begriff.

Wie kommt nun dieser Naturgedanke, der Begriff, in ihr (der Natur) zu Stande? —

Wir haben gehört, daß die Differenzirung der Natursubstanz, in ihrem conträr-contradictorischen Gegensatz gegen den Geist, wesentlich sein muß, eben weil die des Geistes in der bloßen Erscheinung aufgeht. Die Eine Natursubstanz muß in einen Gegensatz gesetzt sein, der sie (die Substanz) selbst trifft, so, daß das Streben derselben, zur Einheit ihrer selbst und zum Wissen dieser Einheit vorzudringen — ihr Leben streben — nur damit beginnen kann, aus diesem realen oder wesenhaften Gegensatz herauszukommen, ihn zu überwinden und abzuthun; die Natur kann nicht darauf ausgehen, sich in ihrer substanzialen Einheit zu bewahren, wie der Geist, sondern sie zuvörderst herzustellen. Darum beginnen alle Lebenserscheinungen der Natur als Versuche der Vermittlung und Ausgleichung eines bestehenden Gegensatzes.

Allein weil der Gegensatz in der Natur eben im Wesen haftet (wesenhaft ist), so kann dieses Wesen oder der Naturgrund sich nicht als den Einen und mit ihm selbst identischen affirmiren, ohne sich als solchen zu negiren, oder den in ihm haftenden Gegensatz, die alte Differenz, ebenfalls zu affirmiren, — so daß die Vermittlung und Ausgleichung der Gegensätze in der Natur immer auch wieder eine Offenbarung und ein Geltendmachen derselben wird, die alte ursprüngliche Differenz nur in neuer Form wieder zur Schau bringt.

Alles Lebensstreben, als Streben des Grundes nach

vollkommener Immanenz oder nach dem Wissen um sich selbst als Grund, ist Selbstverinnerung, — die sich in der Geistessubstanz dargestellt durchführt, daß sie denkend Sich wirklich selbst gewinnt und als Ich ausspricht, — — aber eben deshalb in der Natursubstanz sich nie und nirgends durchführt, also immer zugleich und zumal Veräußerung wird. Der Geist in seiner Selbstbewußtseinsentwicklung bewahrt und bewährt die Einheit und wesenhafte Identität Seiner selbst in der Innheit (Immanenz) in ihm selbst, wird Sich vollkommen inne, und somit Seiner als substanzialen Prinzips inne, wird Person; die Natur aber kann nie zur Einheit und einer wesenhaften Identität Ihrer selbst, — nie zu einer durchgeführten Verinnerung oder Immanenz gelangen, warum? — weil ihre ursprüngliche Differenzirung eine wesenhafte ist, die sich also in den Erscheinungen, welche die Offenbarung des Wesens sind, eben so geltend macht und darstellt, wie die Einheit und Identität des Wesens des Geistes mit ihm selbst in der wirklichen Vereinigung oder Verinnerung. Die Immanenz in der Natur ist immer zugleich und zumal Emanenz, — ihre Gedankenbildung zugleich und zumal ihr Gegentheil: Materialisirung.

Also: Der eigentliche und vollkommene Gedanke ist der Gedanke »Ich«, der Gedanke vom Grunde, der mittelst durchgeführter Selbstverinnerung (also Selbstinnewerdung des Geistes zu Stande kommt. Als eigentümlicher Gedanke des Geistes kann derselbe nicht Naturgedanke seyn, da die Natur die Contraposition gegen den Geist bildet, aber eben diese Contraposition bestimmt die Art des Naturgedankens, daß dieser nur ein Erscheinungsdanke (Nichtgrunddenken) also Vorstellung, Schema, Begriff ist.

Wie aber der Ichgedanke im Geiste der Ausdruck seiner vollkommenen Selbstverinnerung ist, so gibt der in der bloßen Erscheinung aufgehende Gedanke der Natur Zeugniß von ihrer nicht durchgeführten Selbstverinnerung, also von ihrer mit letzterer zugleich und zumal eintretenden Selbstveräußerung — Materialisirung. Das Denken der Natur ist ein veräußertes, äußerliches Denken, was eben nichts Anderes heißt als ein Denken in der Erscheinung.

Die Materie wird immer als das Finstere, alles Licht — auch das Licht des Gedankens — Negirende bezeichnet, und in der That ist sie dieses auch; denn wo die Materialität erscheint, da ist eine Entwicklung des eigentlich geistigen Lichtes: des Selbstbewußtseins nicht möglich.

Warum aber wird die angestrebte Selbstverinnerung der Natur zugleich und zumal eine Selbstveräußerung? — warum ist der Gedanke der Natur ein veräußerter? — — Weil die Natur in ihrer Substanzialität, in ihrem Grunde, also wesenhaft differenzirt ist; was nichts Anderes heißt als: weil sie, die Natursubstanz, selbst in und durch ihre Differen-

zirung sich selbst ein Aeußeres, gleichsam Anderes geworden, in Gegensatz zu sich selbst getreten ist, welche wesenhafte oder substantiale Differenz oder Selbstäußerlichkeit in der Lebensentwicklung (oder Selbstverinnerlichung) der Natursubstanz eben darum sich geltend machen und ihren Ausdruck gewinnen muß, weil sie eine substantiale oder wesenhafte ist.

Wenn wir die Lebensentwicklung des Geistes nach der Kategorie der Zeit betrachten, so finden wir, daß derselbe hinter und über dem Wechselspiele seiner Grunderscheinungen (Nec. und Spont.) sich in Einem Momente als den Grund dieser seiner Erscheinungen findet. Woraus sich dann von selbst ergibt, daß die Natur nicht in Einem Momente, — also in mehreren, unter sich verschiedenen, aber doch eine Einheit bildenden, also organisch verbundenen Momenten, von welchen der eine immer den andern begründet und der folgende immer den vorhergehenden aufhebt — mit einem Worte: durch einen Proceß zu ihrem Wissen vordringt. Leicht ist zu erkennen, wie sich auch hierin das Moment der Veräußerung ausdrückt.

Der Proceß in der Natur, oder die Succession in den Entwicklungsmomenten constituirte im Leben der Natur das, was man Zeit nennt.

Dieser Mannichfaltigkeit der Zeitmomente entspricht eine Mannichfaltigkeit der Raummomente, dem Radius die Peripherie, dem Entsondern ein unendliches Besondern, der Organismus der Gesamtnatur bildet ein cubisches Nebeneinander.

Und diese Theile und Besonderungen sind Emanationen d. h. wesenhafte Erscheinungen, ein sich Veräußern des Wesens, — so daß das Moment der Emanation zusammenfällt mit dem der Materialisirung der Natur, und somit seinen Grund in der wesenhaften Differenzirung des Naturprinzips selbst hat. Jeder Versuch des Naturgrundes nach Selbstverinnerlichung oder Selbstsubjectivirung, aus dem wesenhaften Gegensatz zur Einigung und Innigung zu kommen, geht in einem Producte auf, das mit Recht Product heißt, weil sich in demselben das Resultat des Strebens der Natur nach Verinnerlichung als eine Veräußerung hierausstellt, und dasselbe somit ein Zeugniß ist, daß in diesem bestimmten Lebensacte die Natur nicht zur Ueberzeugung (zum eigentlichen Wissen), sondern nur zur Zeugung gekommen ist.

Die unendliche Mannichfaltigkeit von Naturerscheinungen und Naturbildungen ist eine organische, d. h. eine solche, die als Mannichfaltigkeit dennoch auch eine Einheit, die Einheit des Princips zur Anschauung bringt. Diese Einheit des Princips in der unendlichen Mannichfaltigkeit spricht sich darin aus, daß jedes Einzelne und Besondere sich zugleich als Theil eines Ganzen und Allgemeinen darstellt oder — was dasselbe heißt — daß sich in den Mannichfaltigkeiten und Besondern etwas findet, was Allen gemein ist oder was Alle mit

einander gemein haben. Das Besondere und Einzelne ist nur eine besondere und einzelne Darstellung des Einen Allen gemeinsamen Naturgrundes, und kann deshalb für sich unmöglich ein adäquater Ausdruck des letztern sein, und dieser es versuchen muß, diesen adäquaten Ausdruck seiner selbst in unendlich vielen und verschiedenen Formen zu Stande zu bringen, so daß die Natur nichts Anderes ist (in ihrem Dasein) als eine unendliche Metamorphose ihres Princips und in jeder Erscheinung und Bildung in ihr sich die übrigen spiegeln und reflectiren müssen.

Insofern also in der Natur das Einzelne sich immer als ein Besonderes d. h. als Theil eines Ganzen darstellt, das Allgemeine aber sich nur im Besondern darstellen kann, so vereinigen sich die Einzelnen als Besondere zu Gattungen, die wieder im Character der Einzelheit und Besonderheit sich zu höhern Arten vereinigen, so daß uns hier das Begriffsschema als die Daseinsform der Natur erscheint, so daß es ganz natürlich ist, wenn der Gedanke der Natur der Begriff ist.

#### 6. Die Erdbildung?

Der Mensch ist die Synthese oder die organische Verbindung von Geist und Natur; als Naturgebilde gehört er der Erde, seinem Planeten, an, — als Geist ist er der Natur enthoben, steht außer und über der Natur, ist Herr der Natur.

Alle Philosophie, wie sie vom Wissen des Geistes von sich selbst, dem Selbstbewußtsein ausgeht, hat kein anderes Ziel, als das einfache Wissen von sich selbst zur Selbsterkenntniß zu erheben. Diese Selbsterkenntniß involvirt somit eben sowohl eine Erkenntniß Seiner als Naturwesen, als sie nothwendig eine Erkenntniß Seiner als Geistwesen ist und sein muß.

Um sich aber als Naturwesen zu verstehen, muß er den Planeten verstehen, dem er angehört, und der ihm angehört, mit dem er in unauf löslicher d. h. organischer Verbindung steht, er muß, um zur klaren Einsicht in das Grundverhältniß seines ganzen Lebens zum Planetenleben zu gelangen, den Sinn und die Bedeutung des letztern sich zum Bewußtsein bringen.

Wir können hier keine andere Aufgabe haben, als von dem Standpunkte unserer allgemeinen Naturanschauung aus, die constitutiven Momente und Elemente der Erdbildung zu betrachten, in letzterer die Lebensgesetze der Gesamtnatur nachzuweisen und sie auf dieselben zu reduciren, und analytisch-synthetisch das Verhältniß des Menschen aus der Natur, und das der Natur aus dem Menschen zu gewinnen.

Im großen Organismus der Gesamtnatur ist auch die Erde ein Glied, — sie ist ein Naturgebilde oder Naturproduct, das dem Streben des Naturgrundes: zum Wissen um sich selbst zu gelangen, sein Dasein verdankt, indem (wie wir wissen) dieses Streben sich nur im Widerspruche mit sich selbst, also die Selbstverinner-

zung zugleich als Selbstveräußerung durchführt, so daß die Natursubstanz sich auch hier nicht im Ichgedanken, sondern nur im Bilde Ihrer selbst (im Gebilde) und im Begriffe gewinnt, sich in der Erscheinung schauet und vorstellt, aber nicht im Grunde oder gründlich weiß.

Die Erde ist aber ein Weltkörper, d. h. sie hat eine welthistorische Bedeutung, die sie erfüllen muß, so lange sie wirklich als Weltkörper besteht und von dem Leben der Gesamtnatur getragen wird, ihre eigene Geschichte mag sich so verhängnißvoll gestalten, wie sie immer will.

Als Welt-Individuum d. h. als einzelner aber auch besonderer (besonderter) Weltkörper ist sie Mitglied eines bestimmten organischen Systems von Weltkörpern, dessen Mittelpunkt wir Sonne nennen, und dessen Peripherie die Planeten bilden, die deshalb die Sonne umkreisen. (Die Kreisbahn als Ausdruck des Gegensatzes von Erinnerung und Veräußerung).

Der polare Gegensatz, der das Naturleben charakterisirt und Ausdruck der wesenhaften Differenzirung der Natursubstanz selbst ist, besteht auch zwischen Sonne und Planeten, so daß die Sonne den positiven oder männlichen, der Planet den negativen oder weiblichen Factor repräsentirt, weshalb das Erdleben unter dem Einflusse des Sonnenlebens eine fortwährende Production ist, bis sie mit dem leiblichen Organismus des Menschen ihr höchstes Gebilde und den Schluß aller Naturbildung zu Stande gebracht hat.

Daß die Bildung des Erdorganismus im Proceß, in einem Nacheinander von geschiedenen und verbundenen Momenten Statt gefunden, zeigt sich dadurch, daß die Resultate dieser Bildungsmomente sich uns demalen als verschiedene und geschiedene Regionen von Bildungen darstellen, die in dem Successionsverhältniß (wie im Verhältniß der Gegensätzlichkeit) zu einander stehen, so daß die eine immer nur eine höhere Entwicklungsstufe der andern darstellt.

So finden wir die drei großen von einander geschiedenen und wirklich getrennten Hauptregionen: die Luft — das Mineral — und das Thier als die eigentlichen Hauptmomente der Erdbildung, indem die Natur in jeder derselben eine Hauptstation dieses ihres Processes erreicht und ein entschiedenes und festes Resultat hinstellt.

Die Luft also ist das Moment des Aus- und Uebergangs des Universalprincips der Natur in die Besonderheit, jenes Moment, mit welchem sich der allgemeine Naturgrund zuerst in die Erscheinung vermittelt, — sich besondert und in sich selbst entsondert. — Das Mineral ist die Vollendung dieser Entsonderung und Besonderung, die Selbstobjectivirung der Natursubstanz in ihrer vollen Abstrachtheit, der Planet selbst als Individuum, d. h. in seinem entschiedenen und geschiedenen Gegensatz gegen das Allgemeine. — Das Thier endlich ist das Moment der Rückvermittlung und Wiedervereinigung des Erdindividuums mit dem individualisirten (organisch gestalteten) Universum,

— des Planeten als besondern Weltkörpers mit dem All der Weltkörper.

Mitteltst und in der Luft wurzelt also der Planet in seinem substanzialen Urgrunde. Im Minerale stellt sich der Planet als fertig, — die Natur sich selbst als vollkommen objectiv geworden dar. Mitteltst des Thieres kommt die Natur zu Sich (innerlich oder formal, und äußerlich oder real), gelangt zu jener Freiheit oder Subjectivität, zu jenem Bewußtsein und jener Personification, deren die Natur überhaupt fähig ist. Urspringt die Luft aus dem lichtlosen unorganischen Aether, so ist das Auge das höchste organische Gebilde, und ist (wie Göthe sich ausdrückt) sonnenhaft, d. h. es haftet an der Sonne als dem Repräsentanten, weil Mittelpunkt seines Weltsystems. Es ist Licht bildend wie die Atmosphäre, es ist das individualisirte Lichtorgan, wie die Atmosphäre das noch in der Allgemeinheit stehende Organ der Lichtbildung ist; im Auge kommt die Natur zuseh, findet sich.

Die drei Regionen: — der Luft, des Minerals und des thierischen Auges — verhalten sich im großen cosmischen Gewächs der Erde zu einander, wie Wurzel, Stamm und Blüthe der Pflanze, so daß letztere nur eine Wiederholung der ganzen Planetenbildung ist.

Wir haben aber die Erdbildung, als Naturbildung unter die Kategorie des Processes stellen müssen, d. h. aber unter die der organischen Vermittlung; die Luft, das Mineral und das Thier nun sind von einander geschieden und wirklich getrennt, sind abschließende und darum abgeschlossene Resultate des Einen großen Erinnerungsprocesses, die sich also durch anderweitige Zwischenglieder zur organischen Einheit vermitteln müssen, und darum schieben sich zwischen die drei genannten Hauptregionen noch zwei Mittelregionen scheidend und einend und vice versa ein. Den Uebergang der Luft zum Minerale bildet das Wasser, — den des Minerals zum Thiere die Pflanze, so daß mit diesen beiden Zwischengliedern und Uebergangsgebilden der ganze Act der Selbstverinnerung der Natur, wie er in der Erdbildung Statt findet, sich zwar in fünf einzelne, besondere Momente gliedert, aber doch zugleich ein Continuum sich darstellt, in welchem sich die Eine Intention des Lebens: zum Wissen vorzudringen, allmählig und in immer höherer Selbststeigerung durchsetzt und erfüllt.

(Fortsetzung folgt.)

## Gruß und Dankschreiben

der im siebenten Provinzial-Konzilium zu Baltimore in den vereinigten Staaten von Nordamerika versammelten Erzbischöfe, Bischöfe und Väter an Se. Erzellenz den Hochwürdigsten, Hochgeborenen Herrn Fürsterzbischof in Wien, Präsidenten des Leopoldinen-Stiftungs-Vereines, sowie an die übrigen Mitleiter und Theilnehmer desselben in den k. k. österreichischen Erbstaaten.

(Aus dem Lateinischen.)

Eure Erzellenz!

Die wohlthätigen und frommen Gaben, welche seit mehreren Jahren durch die Großmuth des Leopoldinen-

Stiftungs-Bereines unter der weisen Leitung Eurer Excellenz und der übrigen edelmüthigen Theilnehmer uns zum Anbaue und zur Befruchtung des neuen Weinberges des Herrn in den nordamerikanischen Freistaaten zusetzen, — haben bereits große Hilfe und wesentliche Unterstützung unseren aufblühenden Kirchen gebracht, und nicht wenig zu unserer Beruhigung und demjenigen Troste beigetragen, welchen wir jetzt und schon seit längerer Zeit zur großen Ehre Gottes und zum Heile der unserer oberhirtlichen Sorgfalt anvertrauten Seelen in reichlichem Maaße schöpfen.

Als in dem verfloffenen Jahre nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes die politischen Zeitereignisse beinahe alle Theile des christlichen Erdbodens erschütterten und nicht minder auch das Kaiserthum Oesterreich betrafen, — befiel uns darum eine nicht geringe Furcht, daß sie auch auf die Verwaltung des frommen Institutes Einfluß nehmen und dessen ergiebige Hilfsquellen zum großen Nachtheil unserer Missionen verstopfen machen könnten. Wir versäumten daher nicht, im lebendigen Andenken an die vielen und so großen uns von daher schon zu Theil gewordenen Wohlthaten, den allmächtigen und barmherzigen Gott demüthigt und inständigst zu bitten, er möge jene wildtobenden Stürme besänftigen und dem allbewegten Europa den so sehnlichst gewünschten Frieden mit allen seinen himmlischen Früchten verleihen, damit die christlichen Völker Deutschlands so wie anderer Staaten wieder ein ruhiges Leben zu führen und dem Herrn ungekümmert und unangefochten zu dienen im Stande wären.

Wir hegen das Vertrauen, daß diese unsere Bitten, nicht ganz ohne Erhörung blieben; denn obgleich die gewaltfamen und heftigen Staaten-Zerwürfnisse noch nicht ganz beigelegt sind, hat doch zu unserem großen Troste und Aller Verwunderung die so preiswürdige Leopoldinen-Gesellschaft zu wirken nicht aufgehört, und nach einem kurzen Zwischenraum abermals ihre wohlthätigen Spenden fortzusetzen begonnen. Es ist fürwahr ein schönes Zeichen und das sicherste Unterpfand einer wahrhaft christlichen Liebe, so wie eines brennenden Eifers für die größere Ehre Gottes, daß unsere Brüder unter so vielfachen Bedrängnissen Unser und unserer Missionäre nicht vergaßen. Wir können daher nicht umhin, ihnen auch, als unseren Wohlthätern, den Tribut der hohen Achtung und innigen Verehrung zu zollen, sie mit den zartesten Bänden der brüderlichen Liebe zu umfassen, ihre erduldeten widrigen Schicksale und Leiden als unsere eigenen zu beklagen, und ohne Aufhören die göttliche Barmherzigkeit um jedwede nöthige Hilfe für sie anzurufen. Zugleich sprechen wir zu unserer beiderseitigen Beruhigung die freudige Versicherung aus, daß unser heiligster Glaube in diesen Ländern immer mehr und mehr verbreitet und die wahre Kirche Gottes von Jahr zu Jahr befestiget werde.

Wir Alle, die wir uns zur Abhaltung dieses Conciliums versammelten, müssen einstimmig bezeugen, daß die göttliche Gnade schon große Dinge in den verschiedenen Provinzen unserer Freistaaten gewirkt hat; allein, obgleich schon Vieles geschehen ist, so ist doch nicht zu läugnen, daß noch Mehreres und noch so Manches zu vollbringen ist. Es sind z. B. in vielen Orten neue Kirchen zu bauen, Seminarien, Kollegien und Schulen zum Unterrichte und zur religiösen Erziehung der Jugend, so wie selbst neue Diöcesen zu errichten, ältere zweckmäßiger zu begrenzen und einzutheilen, Allen die gehörige Kräftigung und erforderlichen Subsistenzmittel zu verschaffen.

Uns stützend auf den Eifer, die Güte und Frömmigkeit des hochwürdigsten, erlauchten und weisen Vorstandes, so wie der übrigen Leiter und Mitglieder der ausgezeichneten Leopoldinen-Societät hoffen und vertrauen wir daher, daß sie, wie bisher, so noch durch viele folgende Jahre, Wohlthäter unserer Diöcesen und willkommenene Werkzeuge in der Hand der göttlichen Vorsicht zur Auspendung von Gutthaten für Uns sein und bleiben werden! —

Baltimore, den 13. Mai 1840.

- † Samuel m. p., Erzbischof von Baltimore.
  - † Michael m. p., Bischof von Mobile, Promotor.
  - † Joh. Jos. m. p., Bischof von Natchez, Promotor.
  - Fr. L'homme m. p., Concilii Secretarius.
- W. R. 3.

### Freiwillige Beiträge

für den Missionär Dr. Ignaz Knoblescher.

	Uebertrag	235 fl. 50 fr.
Eine Ungenannte in Laibach . . . . .	2	» — »
» Gelobt sei Jesus Christus von allen Menschen! Maria bitt für uns!« . . . . .	20	» — »
Herr Carl Ledeschi, Pfarrer in Preschgain	3	» — »
Aus Mitterdorf in der Wochein . . . . .	2	» — »
»Zukomme uns dein Reich« . . . . .	10	» — »
Herr Matthäus Preschl, Cooperator in Adelsberg . . . . .	4	» 5 »
Mehrere Ungenannte aus der Pfarr Bresniz . . . . .	15	» 23 »
Herr Martin Barlish, Manemissarius in Hrenoviz . . . . .	3	» — »
Ein Priester . . . . .	1	» — »
»Za vero in našiga brata od mašnika iz Gorenskiga« . . . . .	10	» — »
Herr Johann Habe, Lokalkaplan in Sauraz	2	» — »
» Michael Meintinger in Neustadt . . . . .	—	» 30 »
» Johann Koschizhek in Neustadt . . . . .	—	» 30 »
» Johann Berschzhaj, Pfarrer in Stopizh	2	» — »
» Michael Windischer, Cooperator in Stopizh . . . . .	2	» — »
» F. R., Priester . . . . .	5	» — »
» Simon Kosmash, Cooperator in Vereuth . . . . .	1	» — »
Zusammen	319	fl. 18 fr.

### Personal-Nachrichten.

Aus der Laibacher Diöcese.

Am 21. Oktober l. J. ist Herr Lucas Sajz, Pfarrer in Zauchen, gestorben. Die Pfarr Senoschizh ist dem Herrn Anton Pokorn, bisherigen Pfarrer in Kraxen verliehen worden.